

Ein-Eltern-Familie

Familienreform unter Normalisierungsdruck

Barbara Wörndl

Zusammenfassung

Ein-Eltern-Familien sind seit den 1970er-Jahren auf dem Vormarsch und haben im Verhältnis zur „Normalfamilie“ eine größere gesellschaftliche Akzeptanz erreicht. Jüngere soziologische Befunde sprechen daher von der Individualisierung und Pluralisierung der Lebensformen. Ein-Eltern-Familien stehen nicht gleichwertig neben der tradierten bürgerlichen Familie. Vielmehr setzt diese die Ein-Eltern-Familie unter einen gewissen Normalisierungsdruck. Die hohe Akzeptanz, die allein Erziehende genießen, ist erkauf durch ihre Anstrengung, möglichst nicht aufzufallen und genauso gut zu funktionieren wie die „Normalfamilie“. Die Individualisierung der Familienformen ist für die Betroffenen oft mehr Last als Zugewinn an Freiheit und die Pluralisierung der Familienformen ist bislang nur in recht formeller Hinsicht realisiert.

Abstract

Since the 1970ies, single parent families have been gaining ground and, in comparison to so-called normal families, they have gained a broader social acceptance. Therefore, recent sociological findings talk about an individualisation and pluralisation of the forms of living. Single parent families are not considered equal to the traditional bourgeois family. Rather it is this one who exercises a certain pressure on single parent families to become normal. The high acceptance single parents enjoy is something bought with their efforts to remain as inconspicuous as possible and to function as good as a so-called normal family. For those concerned, the individualisation of family forms is often a burden rather than gained freedom, and the pluralisation of family forms has so far been realised in a quite formal way only.

Schlüsselwörter

allein erziehender Elternteil - Lebensbedingungen - Lebensqualität - Alltag - Beruf - Belastung - Selbstbeurteilung - Befragung - NBL

1. Familienformen im Wandel:

Individualisierung und Pluralisierung

Die westlichen Industriegesellschaften haben im Bereich Ehe, Familie und Partnerschaft in den letzten 30 Jahren einen massiven Wandel erlebt. So etablierten sich seit den 1970er-Jahren neben der klassischen Lebensform der „Vater-Mutter-Kind-Familie“ zune-

hend andere private Lebensformen wie kinderlose Ehen, nicht eheliche Lebensgemeinschaften mit Kindern, gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften sowie allein Erziehende und relativieren damit das Muster der Normalfamilie. Jüngere soziologische Befunde sprechen von der Pluralisierung und Individualisierung der privaten Lebensformen und sinnvollerweise spricht man nicht mehr von *der Familie*, sondern von *Familien*.

Allein Erziehende oder Ein-Eltern-Familien,¹ von denen im Folgenden die Rede sein wird, sind auf dem Vormarsch. Rein zahlenmäßig stellen sie in den letzten Jahren in Deutschland einen immer größeren Anteil an den Familien mit Kindern. Er ist nach Angaben des Statistischen Bundesamtes in dem Zeitraum von 1991 bis 2003 von 18,6 Prozent auf 25,7 Prozent gewachsen.² Die Lebensform der Ein-Eltern-Familie gilt zugleich als ein Indiz für das Aufbrechen der klassischen Frauenrolle. In den Ein-Eltern-Familien stellen Mütter heute den überwiegenden Anteil – im Jahr 2003 waren 80,5 Prozent Frauen und 19,5 Prozent Männer allein erziehend. War es für Frauen lange Zeit gesetzte Norm, dass sie ihre Rolle als vom männlichen Ernährer abhängige Hausfrau und Mutter spielten, so leben heute immer häufiger Frauen und Mütter mehr oder weniger unabhängig vom Geld verdienenden Ehemann beziehungsweise Partner. Seltener geht die Ein-Eltern-Familie auf Verwitmung, immer öfter auf eine Ehescheidung sowie auf die nichteheliche Geburt eines Kindes zurück. Im Jahr 2003 war nur noch ein Fünftel (19 Prozent) der allein erziehenden Frauen verwitwet, 1970 dagegen waren es noch drei Fünftel. Wenn auch zunächst die Situation als allein Erziehende oft nicht bewusst gewählt wurde, so lernen viele Frauen, diese Lebensweise zu genießen und sehen sie als Befreiung von männlicher Bevormundung an (*Haux o.J.*, S. 3).

Mit der Zunahme der Zahl allein erziehender Frauen hat sich auch die gesellschaftliche Wahrnehmung gewandelt. In den 1950er-Jahren wurden allein erziehende Frauen noch als soziales Problem angesehen. Sie galten als Frauen, die sich der Versorgung durch einen Ehemann entzogen hatten und nun der Gemeinschaft zur Last fielen. Diese radikale Ablehnung gegenüber „sozialen Kostgängern“ wurde in den Folgejahren etwas relativiert und der Blick auf die angeblichen Erziehungsprobleme von allein Erziehenden gerichtet. Allerdings ging man damit immer noch von einem gewissen Ausnahme- und Mangelzustand aus. So brachten Begriffe wie „Rumpffamilie“ oder „unvollständige Familie“ zum Ausdruck, dass Lebensformen, die nicht der Norm entsprachen, notwendig problematisch und mangelhaft sein

müssten. Inzwischen setzt sich in der Gesellschaft das Bewusstsein durch, dass die Ein-Eltern-Familie als eine mit der Normalfamilie gleichwertige und damit akzeptierte Lebensform anzusehen ist. Auf der Fachebene belegt die Wortschöpfung der Ein-Eltern-Familie am besten das Bedürfnis, allein Erziehende der Normalfamilie gleichzustellen.

2. Forschungsinteresse: Wie erleben Ein-Eltern-Familien ihren Lebensentwurf?

Wenn man einerseits festhalten kann, dass sich mit der Individualisierung und Pluralisierung der Familienformen ein Mehr an freier Lebensgestaltung und für Frauen ein Stück Befreiung aus männlicher Bevormundung durchgesetzt hat, so wissen wir jedoch auch, dass dieser Prozess kein widerspruchsfreier ist. Immerhin klärt uns eine Reihe von Untersuchungen zur Lebenslage von allein erziehenden Frauen darüber auf, dass diese vermehrt in Armut leben und große Schwierigkeiten haben, ihren Alltag zu gestalten – die Rede ist hier vor allem von dem Kunststück, verschiedene Rollen – die Mutterrolle und die Ernährerrolle – in Einklang zu bringen. Individualisierung hat demnach eine positive und eine negative Betonung: die Betonung von Befreiung aus tradierten Abhängigkeiten, aber auch von Belastung und Alleingelassensein.³

Das Interesse der vorliegenden Untersuchung geht dahin, die Lebenslage der Ein-Eltern-Familie durch Frauen bewerten zu lassen, die diese Lebensform leben. Welche Lesart von Individualisierung haben sie – Befreiung oder Belastung? Welche praktischen Alltagserfahrungen machen sie in ihrem näheren und weiteren sozialen Umfeld? Wie managen sie ihren Alltag, den Gelderwerb, die Kindererziehung? Wie sehr erfahren sie Anerkennung für ihre Lebensform durch Freunde, Nachbarn und Bekannte? Bringen diese ihrer Lebensform die Wertschätzung als alternativer und gleichwertiger Lebensform entgegen? Inwieweit können allein Erziehende für sich selbst die Einschätzung von der Gleichwertigkeit dieser Lebensform mit der Normalfamilie teilen? Inwieweit begreifen sie ihre Lebenslage als Chance oder als Schicksal?⁴

Die Untersuchung konzentriert sich auf die Lage in den neuen Ländern. Während für die alten Bundesländer umfangreiche Untersuchungen zur Lebenslage „allein Erziehend“ vorliegen, sind Befunde für die neuen Länder noch nicht sehr zahlreich. Hierbei ist im Ausgangspunkt die Besonderheit festzuhalten, dass zu DDR-Zeiten die Lebensform „allein erziehend“ bereits weiter verbreitet war als in den alten Ländern.⁵ Allein erziehende Frauen erhielten in der

Die jüngste Sendung „Wetten, dass ...?“ des ZDF lieferte eine Umfrage zum Entwicklungsstand unserer Gesellschaft frei Haus, die selbst den ärgsten Kulturpessimisten bekehren müsste. Beim Zuschauervotum über den „Wettkönig“ des Abends siegte nicht die 20-köpfige Blaskapelle, die sich – auf *einer* Schubkarre sitzend – durch das Studio schieben ließ. Nein, die Nase weit vorn hatte ein junger Mann, der dank seines *absoluten Gehörs* die Einzeltöne von fünf verschiedenen, auf einem Klavier angeschlagenen Vierklängen fehlerfrei benennen konnte. Wer könnte da noch behaupten, die Deutschen hätten nur Sinn für *Big Brother* und andere vermeintliche Superstars?!

Allerdings ist dies – wie könnte es anders sein – nur die halbe Wahrheit. Ganz real ist auf der anderen Seite die skandalöse Vernachlässigung des Musikunterrichts an den deutschen Schulen. Ganz real ist auch die schlechte Finanzausstattung der öffentlichen Musikschulen, die inzwischen für viele Kinder unerreichbar sind, deren Eltern nur durchschnittlich verdienen. Wie es anders geht?

Dazu zwei Beispiele: In Venezuela gibt es durch die Initiative eines einzelnen Paters seit 30 Jahren landesweit kostenlosen, klassischen Musikunterricht. Heute musizieren in über 1 000 Orchestern Kinder und Jugendliche aller Bevölkerungsschichten. Die 200 Besten gastierten jetzt mit einem umjubelten Konzert in der ausverkauften Berliner Philharmonie. Zum Zweiten: Vor drei Jahren produzierten die Berliner Philharmoniker mit 250 jungen Menschen eine Tanzperformance zu *Strawinskys* „Feuervogel“. Der inzwischen auch als DVD erhältliche, preisgekrönte Kinofilm „Rhythm is it“ zeigt auf atemberaubende Weise, wie der englische Choreograph *Royston Maldoom* die Kinder und Jugendlichen mit meist schwierigem sozialem Hintergrund aufrüttelt, aufrichtet und sie Begeisterungsfähigkeit lehrt.

Es müssen ja nicht die Berliner Philharmoniker sein: Überall in Deutschland gibt es engagierte Musik- und Tanzpädagogen, die nur die nötige Unterstützung brauchen, um in ähnlicher Weise Begeisterung zu schaffen.

Burkhard Wilke
wilke@dzi.de

DDR eine besondere staatliche Unterstützung, die vornehmlich dem Ziel diente, auch diese Frauen voll in das Erwerbsleben zu integrieren. Dadurch wurden sie im öffentlichen Bewusstsein auch nicht mit typischen Belastungen und Vorurteilen in Verbindung gebracht. Noch heute ist diese Lebensform in den neuen Ländern stärker verbreitet als in den alten. Sie stellt hier ein knappes Drittel aller Familien im Vergleich zu einem Fünftel in den alten Ländern (*Bach* 2001, S. 175). Inzwischen sind in Ostdeutschland die besonderen staatlichen Unterstützungsnetze weggebrochen. Vor diesem Hintergrund stellt sich speziell die Frage, wie ostdeutsche Frauen heute ihre Lösung aus tradierten Rollenzuweisungen erleben und bewerten.

Zur Beantwortung der Forschungsfragen werteten wir vorhandene Literatur aus und führten Gespräche mit allein erziehenden Müttern durch. Die genannten Fragenkomplexe wurden anhand eines Interviewleitfadens in einem offenen Gespräch thematisiert. Die Hauptfrageblöcke handelten auf der „objektiven Seite“ von Erfahrungen am Arbeitsplatz und auf dem Arbeitsmarkt, von der Organisation des Alltags sowie von Unterstützungsnetzen; auf der „subjektiven Seite“ von Selbst- und Fremdeinschätzungen. An der Befragung waren 21 Frauen im Raum Sachsen-Anhalt beteiligt. Unter ihnen befanden sich unbeschäftigte sowie berufstätige Frauen, die in einer Spannweite von Berufen mit und ohne Hochschulabschluss arbeiten (Apothekerin als höchste und Reinigungskraft auf ABM-Basis als unterste Hierarchiestufe).⁶ Die Gespräche fanden im Sommer 2003 und 2004 statt.⁷ Die Interviews wurden transkribiert und mittels einer qualitativ reduktiven Inhaltsanalyse nach *Mayring* (2002) analysiert. Diese folgte dem Prinzip der Fokussierung von Meinungen und Wahrnehmungen. Die zitierten Aussagen der Befragten sind exemplarisch zu verstehen; die quantitative Verteilung der Meinungen war dabei zweitrangig.

3. Die Ergebnisse

3.1 Arbeitsmarkt: Vom Kunststück, die besondere Lebenslage unsichtbar zu machen

Im ersten Themenblock sprachen wir mit unseren Interviewpartnerinnen über ihre Erfahrungen als Berufstätige und auf dem Arbeitsmarkt. Wie sehr können sie mit Verständnis und Unterstützung für ihre Situation als allein Erziehende rechnen? Die oben erwähnte größere Selbstverständlichkeit zu DDR-Zeiten, als allein Erziehende auch berufstätig zu sein, könnte sich hier positiv bemerkbar machen – so unsere Vermutung. Von den 21 Frauen arbeiteten zum Zeitpunkt der Befragung 14, sieben in einer Vollzeit-, sieben in Teilzeitbeschäftigung. Danach befragt, ob sie am Arbeitsplatz mit Unterstützung

rechnen können, wenn Probleme mit der Kinderbetreuung auftreten (Krankheit des Kindes als klassischer Fall), hatte man zunächst den Eindruck, dass hier für Frauen kaum Schwierigkeiten entstehen. Berichte von unerfreulichen Erlebnissen waren eher selten. Nur drei der Befragten äußerten, dass sie mit Unverständnis und Ärger rechnen müssen, wenn die Verpflichtungen dem Kind gegenüber mit den Pflichten am Arbeitsplatz nicht in Einklang gebracht werden können. So formulierte Frau A., die zum Zeitpunkt der Befragung zur Altenpflegerin ausgebildet wurde und vollzeitig beschäftigt war: „Na viele können das nicht begreifen oder einsehen. Wie gesagt, grade jetzt, wenn ich zu viele Fehlzeiten habe, dann kann's passieren, dass ich nicht zur Prüfung zugelassen werde.“ Diese Stelle überhaupt zu bekommen, war für sie schwer, weil „... immer nur das Kind gesehen wird, das kleine Kind“.

Alle anderen berufstätigen Frauen berichteten hingegen, dass sie am Arbeitsplatz kaum Schwierigkeiten hatten. Arbeitgeber, aber vor allem Kolleginnen und Kollegen, hätten Verständnis für besonderen Regelungsbedarf, der manchmal mit dem Kind anfällt. Dass die Regelung jedoch hauptsächlich die Leistung der Betroffenen ist und weniger mit wirklichem Entgegenkommen und Entlastung der Frauen zu tun hat, wird auf den zweiten Blick deutlich. Die Frauen hatten unterschiedliche Strategien entwickelt, ihre Sonderprobleme mit der Kinderbetreuung möglichst unsichtbar zu machen. Die nötige Kinderbetreuungszeit sicherten sich einige Frauen durch Stellenwechsel, der mit Nachteilen verbunden war. Zwei Frauen wechselten auf eine Teilzeitstelle mit einer Einbuße an nötigem Verdienst. Andere erkaufte den Stellenwechsel mit deutlich längeren Fahrzeiten oder tauschten eine für sie interessante Tätigkeit gegen eine uninteressante ein. Weitere Strategien, möglichst unauffällig ihre Kinderbetreuungsprobleme zu regeln, sind eine flexible Handhabung der Arbeitszeit per Dienstaustausch, das Nacharbeiten von ausgefallener Zeit oder Wochenendarbeit.

Stellvertretend hierfür erzählt Frau G., Erzieherin: „Also ich hab damit (bei Krankheit des Kindes, Anmerkung der Autorin) kein Problem gehabt, weil ich das vermieden habe, wenn J. krank war, meinen Dienst getauscht oder so... es ist aber schon sehr unangenehm, also wenn du weißt, jetzt ist das Kind krank... also das ist jetzt nicht so ein Problem, sondern ich hab's halt vermieden.“ Andere lassen das kranke Kind mit schlechtem Gewissen allein zu Hause und wollen es sich zudem nicht leisten, selbst krank zu werden: „Da ja nun Kinder öfter mal krank werden und F. schon viele Kinderkrankheiten hatte,

habe ich da auch schon eine ziemlich anstrengende Zeit hinter mir ... Ich selbst geh ja schon gar nicht mehr zum Arzt, das könnte ich mir neben F.s Krankheitstagen nicht auch noch leisten“ (Frau J., Verkäuferin). Und Frau E., Finanzkauffrau, äußerte: „... war ich immer bemüht, dass, wenn meine Kinder krank waren, hab ich sie meistens allein zu Hause gelassen. Damit ich so wenig wie möglich wegen den Kindern krank geschrieben war.“ Dabei haben viele die Furcht, dass ihre speziellen Strategien und Arrangements irgendwann zusammenbrechen könnten. So formulierte Frau U., Betriebswirtin: „Ich fürchte mich richtig davor, wenn er (das Kind, Anmerkung der Autorin) mal in die Schule kommt ...“

Als erste Schlussfolgerung kann man daher formulieren, dass das Bild der wenig problembelasteten Situation am Arbeitsplatz deshalb entsteht, weil Frauen ihre speziellen Probleme „unsichtbar“ machen und versuchen, die Normalitätsvorstellung von Arbeitgebern und Kollegen und Kolleginnen nicht übermäßig zu strapazieren. Ihre Strategien bedeuten dann, dass *sie* die ganze Last ihrer individuellen und etwas „abweichenden“ Lebensweise selbst schultern, ohne wesentliche Unterstützung im beruflichen Umfeld zu bekommen. Die marktwirtschaftliche Lesart von Individualisierung, Belastungen privat und ohne gesellschaftliche Unterstützung zu meistern, macht sich demnach voll geltend. Diese These soll in zwei weiteren Punkten beleuchtet werden: der materiellen Lage und der Alltagsgestaltung von allein Erziehenden.

3.2 Materielle Lage: Vom Anspruch, für das Kind Normalität herzustellen

Befragt nach der finanziellen Situation, gaben die Frauen mit zwei Ausnahmen an, dass sie finanzielle Einschränkungen hinnehmen müssen. Dies äußerten erwerbslose und erwerbstätige Frauen, Vollzeit sowie Teilzeit Arbeitende als auch Frauen in höheren oder niedrigeren Berufspositionen. Die beengte finanzielle Lage bedeutet für sie, dass sie Abstriche vor allem bezüglich des Urlaubs, der Freizeitvergnügen und Kleidung machen müssen. Dabei fällt auf, dass viele der Frauen den Versuch unternehmen, die Einschränkungen auf keinen Fall ihre Kinder spüren zu lassen. Immerhin acht von 21 Befragten formulierten dies explizit. Stellvertretend hierfür stehen Frau D. und Frau G.: „Nur Sachen kann ich mir selbst nicht so kaufen, weil ich eben alles, was ich habe, ins Kind stecke“ (Frau D, Lehrling als Industriekaufrau). Gespart wird „... hauptsächlich bei mir, nicht beim Kind. Beim Kind eigentlich gar nicht. Bei mir also bei Kleidung, großen Urlaubsreisen“ (Frau G., Erzieherin).

Geklagt wird nicht über den eigenen Verzicht, sondern darüber, dass das Bemühen, die Kinder möglichst am gesellschaftlichen Durchschnittsmaß an Kleidung, Nahrung, Freizeitvergnügen partizipieren zu lassen, nicht immer gelingt. „Mir würde es eigentlich reichen, wenn ich für das Kind ... Unterstützung kriegen würde. Damit ich ihr eben mal was zukommen lassen kann und nicht immer sagen muss, bei einem lumpigen Kinobesuch beispielsweise: Nein, das geht nicht, weil das Kino zu teuer ist“ sagte Frau X, arbeitslos. Sie äußerte, dass allein Erziehende längere Zeit Unterstützung für das Kind bekommen sollten – im Fall von Unterhaltsvorschuss nicht nur zwölf Jahre; ein höheres Kindergeld und/ oder billigere Kinderbetreuungsmöglichkeiten seien nötig.

Das Kind wird bei allein erziehenden Müttern zum Dreh- und Angelpunkt all ihrer Bemühungen und Besorgnisse. Sich selbst erlegen sie Konsumverzicht auf, den sie ihren Kindern ersparen wollen. Wenn schon für sie selbst die Befriedigung von Bedürfnissen, die über den alltäglichen Lebensbedarf hinausgehen, nicht möglich ist, so soll wenigstens für das Kind Normalität herrschen.

3.3 Alltagsgestaltung: Vom chronischen Zeitmangel und von Erschöpfung

Die alleinige Verantwortung für das Kind wird für allein erziehende Frauen zum prägenden Merkmal ihres Tagesablaufs. „Ja, alles sehr eingeschränkt, alles ein bisschen stressig. Zeitig aufstehen, Kind fertig machen, in den Kindergarten bringen, Nachmittag dann auch 16 Uhr Feierabend, dann zum Kindergarten flitzen, nach Hause, Essen kochen, Kind ins Bett bringen. Da bleibt für sich selber halt nichts mehr übrig“ (Frau V., Sekretärin). Eine Hilfe wäre es da schon, wenn „Arbeitsplatz und Kinderbetreuung mehr gekoppelt“ wären, wenn „Arbeitszeiten und Kinderbetreuungszeiten flexibler gestaltet“ wären (Frau F., Studentin und Museumsführerin). Dabei trifft die Wahrnehmung, kaum Zeit für sich zu haben, nicht nur auf berufstätige Frauen zu. Auch nicht erwerbstätige Frauen berichten, in ihrem Tagesablauf ganz vom Kind bestimmt zu sein. Straff und diszipliniert müssen sie ihren Tag durchorganisieren.

Der chronische Zeitmangel wird subjektiv als Stress erlebt, der zur Erschöpfung führt. Exemplarisch Frau W., Apothekerin: Sie fühlt sich „... ausgepowert. Das ist eigentlich ein großes Problem – der chronische Zeitmangel bei mir. Wenig Zeit für mich. Man muss sich eigentlich alles abknapsen. Irgendwann schafft man es mal, wenn die Kinder im Ferienlager sind oder so. Aber ansonsten opfere ich meine ganze Freizeit den Kindern in irgendeiner Form.“ Für viele ist

die „Zeit für sich“ auf die Phasen am Tag beschränkt, in der das Kind im Bett ist – oft nur ein paar Stunden spät abends.

Freizeit ist dem Umfang und Inhalt nach auf das Kind abgestellt. Exemplarisch hierzu Frau J. und Frau W.: „Es ist mir schon ziemlich wichtig, viel Zeit zusammen zu verbringen, da ich nicht will, dass er denkt, ich hätte keine Zeit oder Lust, Zeit mit ihm zu verbringen“ (Frau J., Verkäuferin). „Und selbst im Urlaub. Man hat ja immer die Kinder, man muss mit denen immer was unternehmen, ja. Es ist nie so, dass ich sagen kann, jetzt lass ich alle Fünfe grade sein“ (Frau W., Apothekerin). Eigene Interessen und Hobbys bleiben auf der Strecke. „Ich kann auch nicht das machen, was ich gerne machen möchte. Zum Beispiel Sport treiben oder mal ins Kino gehen. Ist wirklich ganz selten. Ich muss mein Kind immer mitnehmen“ (Frau A., Altenpflegerin). Der Anspruch, mal was allein und für sich zu machen, kann dann leicht in Stress ausarten, den man sich lieber erspart. Das empfindet zumindest Frau F., Studentin und Museumsführerin, so: „... dass ich dann viel mehr geschafft bin, als wenn ich es gleich lasse, also abends in der Woche weggehen.“ Kein Wunder, dass der Wunsch aufkommt, sich auch mal eine „Auszeit“ gönnen zu können. „Frauen sollte öfter mal eine Auszeit gegönnt werden. Also wirklich eine Kur, ohne dass man haufenweise Schreibkram ausfüllen muss und Rennereien hat. Weil irgendwann ist die Kraft dann zu Ende und man kann nicht mehr“ (Frau E., Finanzkauffrau).

Die gesellschaftliche Norm der „guten Mutter“ bestimmt das Leben der allein Erziehenden. Die Interviewpartnerinnen wollen alle die Mutterrolle als Erzieherin und Fürsorgerin für das Kind perfekt ausfüllen. Die nahezu alleinige Verantwortung für das Kind sorgt dafür, dass dieser Anspruch wieder nur auf Kosten der Frauen erfüllt wird. Die Härte dieses Maßstabes formuliert Frau J., Verkäuferin, so: „Mehrfachbelastung: Mutter, Arbeitnehmer, Hausfrau, Organisator, Freundin und und und... dann ist das echt ziemlich hart.“ Dass dieser hohe Anspruch nicht schon im Ansatz scheitert, liegt an privaten Unterstützungsnetzen, auf die allein erziehende Mütter zurückgreifen können und die es ihnen ermöglichen, die oben beschriebenen Belastungen auszuhalten.

3.4 Unterstützung, Beratung: Ohne die Herkunftsfamilie geht es nicht

Auf die Frage nach der Unterstützung im Alltag wurden in erster Linie und fast ausnahmslos die Eltern und Großeltern genannt. Diese sind eine wichtige Hilfe bei der Kinderbetreuung, aber auch, wenn Dinge in Haus und Wohnung zu regeln sind sowie

in finanzieller Hinsicht. Bei den nicht Berufstätigen helfen sie vor allem finanziell, bei den Berufstätigen insbesondere bei der Kinderbetreuung. Selbst die Unterbringung des Kindes im Kindergarten funktioniert nur, weil Eltern und Großeltern mit eingreifen. So sagte Frau U., Betriebswirtin: „Also ich bin voll auf die Omas angewiesen, das ist klar. Ich bringe ihn früh in den Kindergarten, also ich arbeite von neun bis 17 Uhr, von Montag bis Donnerstag, Freitag dann bloß bis halb drei. Also freitags schaff ich's dann selber. Montags und donnerstags bring ich ihn halt und zwei Tage in der Woche holt ihn meine Mama und zwei Tage die Woche holt ihn meine Exschwiegermama, denn ich will auch nicht, dass er bis um fünf das letzte Kind ist, aber selbst das würde ich nicht schaffen.“

Freunde wurden als Unterstützende in zweiter Linie genannt, insgesamt achtmal. Hier jedoch wurden stärkere Vorbehalte formuliert: Eher mit schlechtem Gewissen nehme man die Hilfe von Freunden und Bekannten in Anspruch, unter anderem auch deshalb, weil man nicht auf volles Verständnis rechnen könne: „Man hat ja auch immer ein schlechtes Gewissen, weil man andere Leute für seine Kinder einspannt“ (Frau W., Apothekerin). Und Frau L., Beamtin, meinte: „Eigentlich sind alle sehr solidarisch. Aber so richtig Verständnis kann man auch nicht erwarten, weil sie die Erfahrung einfach nicht haben.“ Nur von einer Befragten wurden Nachbarn und Freunde als das wichtigste Unterstützernetzwerk benannt. Auch der Kindsvater scheint eine recht untergeordnete Rolle als Unterstützer zu spielen. Er wird nur in vier Fällen als solcher erwähnt.

Wir wollten auch wissen, welche Erfahrungen allein Erziehende mit Ämtern und Behörden machen. Zwei von 16, die sich hierzu äußerten, sprachen explizit von sehr guten Erfahrungen. Genannt wurde das Jugendamt, bei dem „immer die Mutter im Vordergrund steht mit dem Kind“ (Frau A., Altenpflegerin) und das gute Beratung in Fragen des Unterhaltsvorschlusses geleistet habe (Frau S., arbeitslos). Drei der Befragten äußerten verhalten positiv, dass Hilfe und Unterstützung schon in Ordnung waren. Die Übrigen hatten eher negative Einschätzungen. Sie reichten von Äußerungen, wonach man zwar keine schlechten Erfahrungen gemacht, jedoch auch keine wirkliche Hilfe erhalten habe, bis hin zu Berichten über explizit schlechte Erfahrungen. Als Gründe wurden genannt, dass mit Kindern ungünstige Öffnungszeiten und lange Wartezeiten auf dem Amt unzumutbar sind, dass lange Bearbeitungszeiten die Mütter finanziell in Schwierigkeiten bringen, dass die Beratung unzulänglich sei.

„Das Sozialamt hat sich unheimlich angestellt. Die waren extrem unfreundlich und... erstmal die langen Wartezeiten. Das mit kleinen Kindern ist fast nicht machbar. Es gab keine Toiletten, keine Wickelräume, kein gar nichts... auch keine Beratung“ (Frau F.). Und Frau J. äußerte: „Also mit den Ämtern, das ist eine ganz schöne Lauferei. Unmöglich, denn dir will keiner helfen. Du musst ganz schön hinterher sein und musst wissen, was dir zusteht. Gesagt wird dir nichts. Aber wenn du weißt, was dir zusteht, bekommst du das auch.“ Und Frau E. meinte: „Auf den Ämtern ist es immer schwierig, ob man da jetzt allein Erziehend ist oder nicht, ist egal, glaub ich. Das spielt nicht die Rolle, man wird dadurch nicht benachteiligt. Aber man muss eben unheimlich kämpfen, man muss um seine Rechte kämpfen.“ Ein Problem besteht gerade in der Gleichbehandlung mit anderen Hilfebedürftigen. Ihre besondere Lebenslage sollte stärker berücksichtigt werden.

3.5 Fremdwahrnehmung: Zwischen Bewunderung und Misstrauen

Nach erlebten Einschätzungen durch Freunde, Nachbarn und Bekannte gefragt, sprach gut die Hälfte der Frauen davon, keine Gefühle von Ausgrenzung durch die nähere soziale Umgebung zu kennen. Ein Teil der Interviewten berichtete sogar von ausgesprochen positiven Erfahrungen. Sie erleben Anerkennung und Bewunderung für ihre Lebensweise. Frau F. erzählte: „Also, ich hab schon das Gefühl, dass ich voll anerkannt werde. Also, ich bekomme sehr viel Lob von Freunden und Bekannten, wie ich meine Situation so meister – und auch Respekt. Dass man das allein so schafft.“ Freilich ist mit der Bewunderung, dass „man es schafft“, auch schon der Maßstab angegeben, den allein Erziehende zu erfüllen haben, was Frau F. so erläuterte: „Das ist jetzt mittlerweile so, seit ich halt 'ne ganze Weile allein Erziehende bin, seit meine Umgebung auch mitbekommt, dass das klappt. Das war am Anfang eher nicht so. Da haben mir sehr viele kritisch gegenübergestanden und auch gesagt, das wirst du nie packen und es war ein Fehler, sich zu trennen. Aber mittlerweile bekomme ich dafür Anerkennung.“

Wenn man es aber „nicht packt“ beziehungsweise wenn die anderen denken, dass man es nicht schaffen könnte, dann ist die erste Reaktion nicht etwa das Angebot von Unterstützung, sondern Misstrauen bis hin zur Missachtung. So äußerten einige, dass ihre Umgebung – Nachbarn, Bekannte – sie beäugen, ob sie mit dem Kind alles geregelt kriegen – schließlich fehlt ja der Vater: „Ja, die denken, dass ich mit dem Kind zum Beispiel nicht klar komme oder keine Erfahrung habe“ (Frau P., arbeitslos). Oder Frau

H. erzählte: „Ja, sie haben mir unterstellt, dass ich nicht verantwortungsbewusst mit meinem Kind umgehe. Das war, als die Familie noch bestand, so nicht der Fall.“ Die Nachbarn hätten dann „... mehr auf mich und mein Kind ein Auge geworfen, um zu gucken, ob es dem Kind auch gut geht und in vielen meiner Aktivitäten, auch wenn es mal um Männer ging, sich rein gehalten und meinten, es sei nicht mein Recht, also meine eigenen Bedürfnisse auch noch selbst wahrzunehmen“ (Frau H., Studentin). Einige Befragte störte, dass allein erziehend in einem Atemzug mit „sozial schwach“ genannt wird und fühlen sich dadurch im Verhältnis zur Normalfamilie, in der oft auch „ganz viele Probleme herrschen... und an die Würde keiner rühren“, herabgesetzt (Frau G., Erzieherin). Dieses Gefühl der Diskriminierung führt laut Frau W. dazu, dass sich viele allein Erziehende nicht als solche „outen“ wollen. „Dieses sich outen, weil es ja immer noch als Mangel angesehen wird. Und das ist ganz schwierig, an die Leute heranzukommen“ (Frau W., Apothekerin).

Dass Frauen ihren Platz besser in einer Vater-Mutter-Kind-Familie hätten, macht auch das Urteil „arme verlassene Frau“ deutlich – ganz unabhängig davon, ob Frauen tatsächlich verlassen wurden oder selbst die Beziehung beendet hatten: „Bei Bekannten oder neuen Bekannten immer dieses, dass ich ganz schön arm dran bin, weil ich eben mit meinem Kind allein lebe – und ich klarstellen muss, dass ich diejenige war, die sich eigentlich bewusst in diese Situation begeben hat. Und das finde ich nicht in Ordnung, dass sich wirklich keiner vorstellen kann, dass eine Frau mit Kind diesen Schritt gehen kann, aus welchen Gründen auch immer“ (Frau M., Physiotherapeutin). Die Vorstellung, dass eine Frau unmöglich aus freien Stücken ein Leben ohne Partner leben könne, schlägt sich auch in Beichtigungen nieder, an der eigenen Lage selbst „schuld“ zu sein und der Gesellschaft zur Last zu fallen. Exemplarisch hierfür Frau A.: „Na, viele Leute können sich da nicht richtig reinversetzen, was es heißt, allein Erziehende zu sein. Sie kommen mit dummen Sprüchen, so nach dem Motto, ich hab es ja nicht anders gewollt...“ Ganz handfest wird der geltend gemachte Maßstab Vater-Mutter-Kind-Familie dann so erlebt: „Im Schwimmbad wollte ich eine Familienkarte haben, für meine Kinder und mich... Mir wurde die Familienkarte erst nicht gegeben, weil ich keine vollwertige Familie bin, weil da eben kein Mann dabei war. Das ist Diskriminierung. Ich bin eine Familie, wir sind doch eine Familie“ (Frau E., Finanzkauffrau). Aus Sicht der Interviewpartnerinnen wird ihre Lebensform nur bedingt von ihrer näheren Umgebung anerkannt. Der Maßstab und damit Bedingung der Anerkennung ist

eben immer wieder und immer noch die Normalfamilie, an dem sich die allein Erziehenden bewähren müssen. Ob und inwieweit dies aus Sicht der sozialen Umwelt gelingt, entscheidet, mit wieviel Wohlwollen man auf die Frauen mit ihrer alternativen Lebensweise blickt. Diese sehen sich daher in einem dauernden Abwehrkampf gegen Misstrauen und Ablehnung.

3.6 Eigenwahrnehmung: Normalfamilie wünschenswert

Wie sehr solche Normalitätsvorstellungen selbst bei den befragten allein Erziehenden vorherrschen, zeigt Frau E. – eben noch selbstbewusste Verteidigerin ihrer Familienform – wenn sie zugibt: „Man sieht sich ja selber als halbwertig an, einfach in dem Moment und das ganze Jahr eigentlich. Man ist ja selber deprimiert, wenn man zum Beispiel ein Ehepaar sieht. Die sind zusammen und erziehen die Kinder zusammen. Man weiß ja selber, dass man mit allem allein dasteht. Das ist schon sehr schwer“ (Frau E., Finanzkauffrau). Diese Unsicherheit äußert sich auch als ängstlicher Versuch, das Bild „alles im Lot“ aufrecht zu erhalten: „... ja und auch so diese Angst, schlecht angeguckt zu werden, also die allein Erziehenden, die ich kenne, die sind halt sehr darauf bedacht, ihrer Umwelt zu beweisen, dass es als allein Erziehende genauso gut geht. Also, sie sind sehr streng, teilweise unheimlich sparsam und unsicher ...“ (Frau F., Studentin und Museumsführerin). Oder: „Sie lassen sich nicht helfen, lassen niemanden an sich ran, wollen das nicht nach außen tragen“ (Frau D., Industriekauffrau).

So sind denn auch die Befragten ganz überwiegend der Meinung, dass die Normalfamilie doch wünschenswert sei. Nur zwei äußerten dezidiert, dass sie sich weder aus ihrer noch aus der Perspektive des Kindes einen Partner wünschen. Frau C. sagte, dass sie auch so glücklich sei und Frau D. äußerte, dass selbst wenn sie auf Dauer mit dem Kind alleine bliebe, dies bedeutungslos sei, „... weil ich dem so viel Liebe gebe, dass es eigentlich reicht.“ Die anderen Frauen halten jedoch die Vater-Mutter-Kind-Familie für die eigentlich wünschenswerte Lebensform. Hierbei teilt sich das Feld auf in diejenigen, die diese Lebensform unbedingt für wichtig halten, und diejenigen, die daran die Bedingung knüpfen, dass es sich um eine gut funktionierende Beziehung handeln müsse. So sagte Frau W., Apothekerin: „Ich sage, es ist schön für die Kinder, wenn beide da sind, wenn die Beziehung zwischen Mann und Frau funktioniert. Dann ist es wunderbar. Dann hat man sicherlich einige Probleme weniger und einige mehr könnte ich mir vorstellen. Aber es ist nicht unbedingt die

Form, die ich anderen auf Teufel komm raus empfehlen würde.“ Und Frau M., Physiotherapeutin, meinte, „... dass eine männliche Person dem Kind schon sehr gut getan hätte, also einfach als Ausgleich, aber wie gesagt... ich würde nie mit einem Mann zusammenbleiben, um einfach diese Wunschvorstellung aufrecht zu erhalten, damit das Kind den Vater bei sich hat, obwohl ich gar nicht mit diesem Mann zusammenleben kann.“

Bedingungslos hingegen formulieren die anderen Frauen, dass sie wegen des Kindes den Vater für unverzichtbar halten: „Schön wäre es schon fürs Kind, auf jeden Fall. Ein Kind braucht beide Elternteile, schon um eine Beziehung zu Vater und Mutter aufzubauen“ (Frau K., Zahnarthelferin). Und Frau F. denkt, dass sie die männliche Bezugsperson „nicht ersetzen“ kann. Einige wenige der Befragten sehen die Normalfamilie quasi als die natürliche Lebensform und befürchten gar, dass ihr Kind später die Lebensform allein erziehend kopieren könnte: „Für S. wünsch ich mir schon, dass sie sieht, wie der Mensch geschaffen ist. Und es ist halt so, die Natur hat's vorher bestimmt, dass zwei zusammen sind und dann mit Nachwuchs... Und, wenn sie das ganze Leben jetzt sehen würden, meine Mama wohnt mit mir ohne Vater, ich weiß nicht, ob die dann noch klar kommt mit einer Beziehung. Das sind meine Bedenken, dass sie sagt, lasst mich in Ruhe, ich komme alleine klar. Das wär das Schlimmste eigentlich, weil das nicht so ist, ja. Der Mensch ist nicht zum Alleinsein geschaffen“ (Frau L., Beamtin).

Die Normalfamilie ist nach Meinung der Befragten als Vor- und Leitbild vor allem gefragt, wenn an die Erziehungsaufgabe gedacht wird. Weniger eindeutig stellt sich allerdings das Bild dar, wenn allein erziehende Frauen ein zusammenfassendes, bilanzierendes Urteil über ihre Lage fällen und dabei auch an ihre eigene Persönlichkeitsentwicklung denken. Aus den Antworten auf die Frage „Was haben Sie als allein Erziehende gewonnen, was haben sie verloren?“ ergibt sich der folgende Befund: Trotz der Härten, denen allein Erziehende – berufstätige wie nicht berufstätige – unterliegen, listen nur wenige ausschließlich Negatives auf. Nur zwei von ihnen sprachen davon, dass sie durch ihre Lebenslage nur verloren hätten. Genannt wurden der Verlust von Freizeit, Hobbys und die fehlende Arbeitsteilung in Alltags- und Erziehungsfragen. Acht der Befragten sprachen hingegen ausschließlich von Gewinn. Dadurch, dass sie ihr Leben alleine managen, hätten sie eine größere Selbstständigkeit entwickelt, ein stärkeres Selbstbewusstsein gewonnen, wären sich ihrer eigenen Stärken bewusst geworden. Sie ordnen

sich Eigenschaften wie Kampfgeist, Mut, Organisations-talent, Pragmatismus und Rationalität zu. Niemandem Rechenschaft schuldig zu sein, die alleinige Entscheidungsbefugnis in Sachen Erziehung und Alltagsgestaltung werden als Unabhängigkeit und Freiheit gesehen. Das Vertrauensverhältnis zum Kind wird von einigen besser bewertet als in einer Partnerschaft. „Jetzt fühle ich mich stark, selbstbewusst, frei“ sagte Frau D. (Lehrling als Industriekauffrau).

Dieses Selbstbewusstsein paart sich jedoch bei anderen mit einem Verlustgefühl. Für acht der Befragten hat die Freiheit eine Doppelbedeutung, ist positiv und negativ zugleich. Frau M., Physiotherapeutin, formulierte dieses widersprüchliche Verhältnis so: „Also, ich denke, ein Ja (gemeint ist Gewinn, Anmerkung der Autorin), dass ich viele Situationen gemeistert habe, ohne dass jemand da war, der mir den Rücken gestärkt hat... und ein Nein, weil ich mich in vielen Situationen allein gelassen gefühlt habe. Ich musste eben allein Entscheidungen treffen, ohne jemanden fragen zu können, ob diese Entscheidung auch richtig war, also wo ich mir gewünscht hätte, dass jemand da wäre, der mit mir entscheidet.“ Frau F. äußerte in diesem Sinne: „Der Vorteil ist einfach, dass ich allein entscheiden kann, dass ich den Weg gehen kann, den ich gehen möchte, ohne jemandem Rechenschaft abzulegen. Der Nachteil ist, dass man ganz auf sich gestellt ist, dass man 24 Stunden für das Kind da ist und dass man selber keine Zeit hat, mal an sich zu denken.“ Ähnlich argumentierte Frau U.: „Ein Trennungsgrund war bei uns ja, dass wir uns in Erziehungsfragen nicht einig waren. Das ist schon schön, wenn man allein ist. Es redet nicht immer jemand rein. Andererseits bekomme ich heute immer noch Schweißausbrüche wenn er krank wird und ich stehe alleine da. Ist noch jemand da, trifft man die Entscheidung gemeinsam.“ Und Frau H.: „...weil mir dadurch sehr viel bewusst geworden ist. Im Grunde genommen hat's für mich, für meine weitere Entwicklung sehr, sehr viel gebracht, weil ich mich durch dieses Allein-erziehend-sein viel mehr gespürt habe und mir meiner Stärken viel mehr bewusst geworden bin. Negativ aufgefallen ist, dass man sich oft allein gelassen und einsam fühlt.“

So erwiesen sich die Attribute der Stärke als erzwungene Attribute, die diejenigen brauchen, die in vielen Belangen allein gelassen sind, um sich durchzusetzen. Die viel gepriesene Emanzipation aus männlicher Vorherrschaft, das Lob der Individualisierung der Lebensformen ist demnach mit Vorsicht zu genießen. Interessant ist in diesem Zusammenhang, wie Frau E., Finanzkauffrau, Stärke und Selbstbewusstsein einschätzte: „Sie haben alle Probleme, entwe-

der, weil sie kein Geld kriegen, Unterhalt nicht kommt oder was auch immer. Sie sind alle stärker geworden, sicherlich, aber ob sie jetzt unbedingt mehr Selbstbewusstsein haben? Das weiß ich nicht. Und wenn, dann ist es nur notgedrungen. Sie verhalten sich wie alle anderen auch. Was ich nur merke ist, sie fahren eher Auto, sie haben mehr Mut, was zu unternehmen. Weil sie einfach müssen, es geht nicht anders.“

4. Fazit

In der unmittelbaren Nachkriegszeit waren Ein-Eltern-Familien eine gesellschaftlich nicht erwünschte Lebensform. Heute sind sie im Verhältnis zur Normalfamilie auf dem Vormarsch und haben inzwischen eine größere Akzeptanz erreicht. In diesem historischen Vergleich ist der These von der Individualisierung und Pluralisierung der privaten Lebensformen sicher nicht zu widersprechen. Allerdings muss sie differenziert betrachtet werden. Die Ein-Eltern-Familie steht nicht einfach gleichwertig neben der bürgerlichen Normalfamilie und in keinem bloßen Ergänzungsverhältnis zu ihr. Vielmehr reibt sie sich in vielerlei Hinsichten an der tradierten Vater-Mutter-Kind-Familie. Dies in der Weise, dass diese die Ein-Eltern-Familie unter einen gewissen Normalisierungsdruck setzt. Dies belegen unsere Ergebnisse in verschiedenen Bereichen.

Bei der Betrachtung der Frauen als *Arbeitnehmerinnen* stellte sich heraus, dass sie ihre Akzeptanz als allein Erziehende dadurch erkaufen, dass sie den Konflikt Kind und Beruf durch geschicktes Handling der Kinderbetreuung ganz allein lösen, womit sie ihre besonderen Probleme so gut wie unsichtbar machen. Wo dies nicht gelingt, schlägt die Verantwortlichkeit für das Kind gegen die Frauen aus. Dies betrifft dann besonders Arbeit suchende Frauen, die meist Auskunft geben müssen, ob die Kinderbetreuung geregelt ist, und dies oft nicht glaubhaft nachweisen können. Man kann daraus schlussfolgern, dass sich allein erziehende Frauen ihre Akzeptanz als Arbeitende oder Arbeit suchende Mütter dadurch erkaufen, dass sie möglichst „normal“ funktionieren und ihre Probleme mit der Kinderbetreuung kaschieren. Frauen dürfen keine „Last“ für ihren Arbeitgeber sein.

Die Betrachtung der *Alltagsgestaltung* von allein Erziehenden erhärtet die These, wonach die gepriesene Individualisierung für allein erziehende Frauen eher eine Last denn wirkliche Befreiung bedeutet. Vor dem Hintergrund der in der Regel knappen finanziellen Mittel und meist nur kleiner verlässlicher sozialer Unterstützungsnetze gerät der Alltag bei vielen zum Stress. Wo eben die in der tradierten Fa-

milie gegebene Arbeitsteilung durch partnerschaftliche Rollenteilung fehlt, müssen Frauen alle in der bürgerlichen Familie vorgesehenen Rollen übernehmen. Eine Überlastung ist die logische Folge.

Dass Frauen am Arbeitsplatz und in ihrer Familie funktionieren können, liegt vor allem daran, dass sie in der Regel auf ihre *Herkunftsfamilie* als wichtigste Unterstützung zurückgreifen können. In Bezug auf staatliche Hilfe durch Behörden sind die Erfahrungen gemischt: Sie bewegen sich zwischen der Wahrnehmung von wirklicher Hilfe und der Verhinderung oder Verweigerung von Unterstützung. Insgesamt scheint die Erwartungshaltung gegenüber einer gesellschaftlichen Unterstützung, die über die Familie hinausgeht, eher gering. Die oft diskutierte These, wonach vor allem in Ostdeutschland eine „Versorgungsmentalität“ vorherrsche, die sich als Anspruchshaltung gegenüber dem Staat äußere, trifft auf allein Erziehende nicht zu. Eher scheint es so zu sein, dass ostdeutsche Frauen schnell gelernt haben, dass sie die von der Gesellschaft erwünschten Funktionen individuell bewältigen müssen.

Von ihrer Umgebung (*Fremdwahrnehmung*) sehen sich allein Erziehende ihrer eigenen Einschätzung nach sowohl bewundert als auch misstrauisch beäugt: bewundert, weil sie mehrfach belastet sind; misstrauisch, weil sie das „falsche Familienmodell“ leben und daher Gefahr laufen, der Gemeinschaft zur Last zu fallen. Gemäß ihrer *Selbstwahrnehmung* sehen sich die meisten Frauen selbstbewusst als starke Kämpferinnen, die ihre Unabhängigkeit von einem Partner als Gewinn für sich verbuchen. Freilich wird diese Unabhängigkeit und Freiheit zugleich auch mit Belastungen und Verlust assoziiert, weshalb der Wunsch nach einer Partnerschaft und die positive Bewertung der Normalfamilie Hand in Hand gehen mit der Wertschätzung ihrer Unabhängigkeit.

Alles in allem ist aus den Erfahrungsberichten eher zu schließen, dass die *Individualisierung* der Familienformen für die Betroffenen mehr Last als ein wirklicher Zugewinn an Freiheit bedeutet. Die hohe Akzeptanz, die allein Erziehende inzwischen in der Gesellschaft genießen, ist erkaufte durch ihre persönliche Anstrengung, möglichst nicht aufzufallen und genauso gut zu funktionieren wie die Normalfamilie. Da der Maßstab des tradierten Familienmodells allgegenwärtig ist, kann von einer *Pluralisierung* der Familienformen eigentlich nur in einer recht formellen Hinsicht gesprochen werden.

Anmerkungen

1 Im Folgenden werden die Begriffe Ein-Eltern-Familie und allein Erziehende synonym gebraucht. Dies geschieht, um eine gewisse sprachliche Holprigkeit des neueren Begriffs Ein-Eltern-Familie zu umgehen. Der Autorin ist bewusst, dass es gute Gründe dafür gibt, die Bezeichnung „allein erziehend“ zu ersetzen, verkürzt sie doch diese Lebenslage auf Erziehungsprobleme und legt durch die Bezeichnung einen angeblichen Mangel dieser Familienform nahe.

2 Eigene Berechnungen nach Zahlen des Statistischen Jahrbuches (Statistisches Bundesamt 1990 und 2004). Diesen Zahlen liegt eine Definition von Nave-Herz (1994) zu Grunde, wonach Ein-Eltern-Familien Mütter oder Väter sind, die die tägliche Verantwortung für die Erziehung sowie den Lebensunterhalt der Kinder überwiegend allein wahrnehmen. Die Sorgerechtsregelung ist dabei nebensächlich. In die Betrachtung werden Mütter oder Väter mit minderjährigen *und* erwachsenen Kindern einbezogen. In vielen Publikationen werden nur allein Erziehende mit minderjährigen Kindern betrachtet, da dies die Lebenssituation von allein Erziehenden am besten widerspiegelt. Angesichts der um sich greifenden Jugend- arbeitslosigkeit, die immer mehr auch erwachsene Kinder an ihre Familien bindet, scheint mir die Erweiterung auf Eltern mit minder- und volljährigen Kindern zulässig zu sein. Die hier referierten Zahlen des Statistischen Bundesamtes zählen zur Gruppe der allein Erziehenden auch unverheiratete Eltern, die in Partnerschaft oder nicht ehelicher Lebensgemeinschaft leben – auch dann, wenn die Kinder gemeinsame Kinder sind. Dies erklärt die geringfügige Abweichung von in anderen Publikationen genannten Zahlen.

3 Allein erziehende Frauen stellen einen überproportionalen Anteil von Sozialhilfebezieherinnen (Statistisches Bundesamt 2003, S. 11). Meier fasst dies in dem Urteil zusammen, dass allein Erziehende im Vergleich zu nichtehelichen Lebensgemeinschaften und noch mehr im Vergleich zu verheirateten Paaren trotz verbesserter sozialer Leistung immer noch benachteiligt werden (Meier 1999, S. 1).

4 Es sei hier angemerkt, dass die Untersuchung nicht beansprucht, die Lebensform Ein-Eltern-Familie systematisch mit anderen Familienformen zu vergleichen. Was als Merkmal der Ein-Eltern-Familie festgehalten wird, mag in dem einen oder anderen Fall auch für andere Familienformen zutreffen.

5 Anfang der 1970-Jahre lag in der DDR der Anteil der allein Erziehenden bereits bei 18 %, in Westdeutschland bei gut 12 % (Bach 2001, S. 175).

6 Die Befragten waren Frau A., Altenpflegerin; Frau B., Köchin; Frau C., Altenpflegerin; Frau D., Lehrling als Industriekauffrau; Frau E., Finanzkauffrau; Frau F., Studentin und Museumsführerin; Frau G., Erzieherin; Frau H., Studentin; Frau J., Verkäuferin; Frau K., Zahnarztthelferin; Frau L., Beamtin; Frau M., Physiotherapeutin; Frau P., arbeitslos; Frau R., Erzieherin; Frau S., arbeitslos; Frau W., Apothekerin; Frau U., Betriebswirtin; Frau V., Sekretärin; Frau X., arbeitslos; Frau Y., arbeitslos; Frau Z., Reinigungskraft.

7 Die Interviews wurden mit Studierenden am Fachbereich „Soziale Arbeit, Medien, Kultur“ der Hochschule Merseburg im Rahmen eines Empirikurses „Qualitative Methoden der Sozialforschung“ konzipiert und durchgeführt.

Literatur

Bach, Angelika: Die Renaissance der Ein-Eltern-Familie. Herbolzheim 2001

Haux, Tina: The Construction of Lone Motherhood in Britain

and Germany. Research design of the PHD thesis. Arbeitspapier für das Graduiertenkolleg „The Future of the European Social Model“ an der Universität Göttingen. Göttingen o.J.

Mayring, Philipp: Einführung in die qualitative Sozialforschung. Weinheim 2002

Meier, Uta: Zehn Thesen zum Grundsatzreferat „Die Situation allein erziehender Frauen in den neuen Bundesländern vor und nach der Wende“. Magdeburg 1999

Nave-Herz, Rosemarie: Familie heute. Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung. Darmstadt 1994

Statistisches Bundesamt (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch 1991. Stuttgart 1990

Statistisches Bundesamt (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch 2001. Stuttgart 2003

Statistisches Bundesamt: Sozialhilfe in Deutschland 2003. In: www.destatis.de

Persönliche Beratung in der britischen Arbeitsvermittlung Lehren für Deutschland?

Claus Reis

Zusammenfassung

Die britische Arbeitsmarktreform besitzt für die institutionelle Umsetzung des Sozialgesetzbuch II (SGB II) Vorbildfunktion, was sich zum Beispiel auch in der Übernahme zentraler Begriffe zeigt („Job-Center“, „persönlicher Ansprechpartner“). Aus diesem Grund wird die Bedeutung persönlicher Beratung in der britischen Arbeitsvermittlung untersucht, um hieraus Anregungen für die deutsche Diskussion gewinnen zu können.

Abstract

The British labour market reform serves as a model for the institutional implementation of SGB II (Social Security Code) which, for instance, becomes obvious with the application of central terms like „job centre“ or „personal contact partner“. This is why, we examine the importance of personal advice in British job placement services in order to gain suggestions for the German discussion.

Schlüsselwörter

Arbeitsmarkt - Reform - Arbeitsvermittlung - Beratung - Großbritannien

Einleitung

Großbritannien hat bereits 1997 damit begonnen, die Grundstrukturen der Arbeitsmarktpolitik zu verändern. Am Anfang standen zielgruppenbezogene Programme („New Deals“), die die Leistungserbringung in den Arbeitsämtern („employment service“) ergänzten. Nachdem sich das Programm bewährt hatte, wurde in den nächsten Schritten der grundlegende Prozess der Gewährung von Geld-, Sach- und Dienstleistungen an Nichterwerbstätige verändert: Resultat war das „Job CentrePlus“, das nicht nur für Arbeitslose zuständig ist, sondern für alle nicht erwerbstätigen Personen im erwerbsfähigen Alter (*Knuth* u.a. 2004). Eingebettet ist die Arbeitsmarktreform in ein flankierendes Maßnahmenpaket, insbesondere das Programm „making work pay“ („Arbeit bezahlt machen“), ein Programm zur Beendigung von Kinderarmut und das Programm „tackling social exclusion“ („Sozialen Ausschluss bekämpfen“), ein Sonderprogramm für bestimmte Regionen mit hoher Arbeitslosigkeit. Ziel dieses Maßnahmenpakets war es insbesondere, die Armut von Kindern und Jugendlichen zu bekämpfen. Die Arbeitsmarktreformen in Großbritannien sind somit nur in einem